

Schöpferisch altern: Neue Konzepte für neue Entwicklungen

Prof. Dr. Leopold Rosenmayr, Wien

Aus: Erfahrungswissen der Älteren – ein Gewinn für alle Generationen
Bericht zur 5. Fachtagung des Bundesmodellprogramms
„Erfahrungswissen für Initiativen“, Berlin 2006

Mit 85 in Frühpension?

Picasso war über 80, als er von einer Journalistin gefragt wurde, wie alt er denn sei, und antwortete: „J'ai ne pas d'âge.“ Ich habe kein Alter. Eine solche Antwort ist aus der Größe und Souveränität dieses Mannes heraus zu erklären.

Aber in der Tat: Das Geburtsdatum sagt über das vielschichtige seelische und körperliche Alter nur bedingt etwas aus. Ich ziehe es daher vor zu sagen: Ein homogenes Alter gibt es selbst im einzelnen Individuum nicht, nicht einmal biologisch. Die Organe altern verschieden, der Bewegungsapparat, das Gehirn, sie mögen verschieden „alt“ sein. Oft gibt es auch bewusst oder unbewusst eine Fassade, und es steht etwas dahinter, das verborgen werden soll.

Vorhanden ist viel mehr als das, was sichtbar oder bewusst wird. Es gibt Schmerzen, es gibt Probleme, und es gibt das, was Ernst Jünger beschrieb: Wenn man in seinen gelebten Boden hineinschaut, und man darin gräbt, tritt so Vieles hervor an Schuld, an nicht Gelebtem, an Unerfülltem, dass man sich selber gegenüber gütig sein sollte. Die Güte sich selber gegenüber erleichtert die Güte anderen gegenüber. Das kann das Alter weit und groß machen.

Ich möchte mit einer kleinen Geschichte beginnen. Im Salzkammergut, zwischen Aussee und Hallstadt, steht der Saarstein, ein leicht zu besteigender Berg. Dort liegt eine bewirtschaftete Alm. Ich verbrachte früher den August regelmäßig in den Bergen des Salzkammerguts und besuchte immer die Alm auf dem Saarstein. Die alte Sennerin lebte dort den Sommer über mit 4, 5 jungen Sennerinnen, 20 – 30 Kühen und einer Menge Jungvieh. Sie betreute auch eine Jausenstation und ich freute mich, sie jedes Jahr wieder zu sehen.

Bei einem Besuch vor einigen Jahren meinte ich: „Nächstes Jahr sehen wir uns wieder.“ Sie sagte: „Wer weiß.“ „Was ist denn los?“ „Ich gehe in Frühpension.“ Darauf fragte ich sie, wie alt sie sei. Ihre Antwort: „85.“ Sie war also jemand, der seine eigene Lebenszeit zu bestimmen wusste.

Noch eine zweite Geschichte möchte ich über meine Tante hinzufügen, die Schwester meines Vaters, geboren 1906. Wir feierten vor einigen Monaten ihren 100. Geburtstag. Bei dieser Gelegenheit erzählte sie aus ihrem Leben.

1945 versuchte sie ihr kleines im Bombenhagel verbranntes Schuhgeschäft in einem Wiener Außenbezirk tagelang von Asche und Schutt auszuräumen. Ihr Mann war noch in

Kriegsgefangenschaft. Als sie schon fast fertig war, blitzte etwas Weißes auf. Es war eine gipserne Hitler-Büste. Die war nicht verbrannt. Sie bracht diese Büste zum restlichen Schutt. 1938 mussten in Wien die Geschäftsleute Hitler-Büsten anschaffen. Ein Geschäftsmann, der dies nicht machte und sie nicht ins Schaufenster stellte, fiel unangenehm auf.

Meine Tante ist nun nach dem 100. Geburtstag in ein Heim umgezogen. Bis vor kurzem lebte sie noch allein und erledigte ihren Haushalt bis auf eine wöchentliche Hilfe allein. Ich fragte sie, wie es ihr denn jetzt im Heim gehe. „Also mit den alten Weibern tu ich mich schwer“, war ihre Antwort, „sie lügen so viel. Sie tun so, als ob sie schwerhörig wären und als hörten sie mich nicht. Aber im Grunde genommen wollen sie gar keinen Kontakt zu einem Neuankömmling.“

1. Individualität tritt im Alter noch stärker hervor

Ich fragte sie, was sie sonst noch zu berichten hätte. Sie erzählte, dass eine Dame, mit der man reden könne, furchtbar geklagt habe, dass sie 80 werde. Das sei schlimm, das sei eine Grenze, die ganz schrecklich sei. Und dann fragte diese Dame meine Tante, wie alt denn sie sei. „Ich bin gerade 100 geworden.“ Diese Dame empört: „Aber Sie haben ja gar keine Falten!“ Darauf meine Tante: „Ich habe die Falten nicht im Gesicht, ich habe sie am Bauch.“ Ich erzähle diese Geschichte, weil jeder seine Falten, das heißt, seine Schwächen, beim Älterwerden anderswo hat.

Um auf diese Schwächen zu kommen: Die hauptsächlichen gesundheitlichen Schwächen beim Älterwerden liegen in der Wirbelsäule, der Hüfte, dem Rücken, dem Herz-Kreislauf-System, dem Gehirn und der Blase. Jeder ist mit seinen Beschwerden, seinem Alter, seinen Einbußen singular. Eine Typologie der Multimorbidität gibt es nicht. Sie ist immer individuell. Also es stimmt: Einer hat die Falten im Gesicht, ein anderer am Bauch. Die Individualität darf nicht gering geschätzt werden, sie prägt sich mit dem Alter sogar zunehmend aus.

Aber Individualitäten haben auch Entfaltungsmöglichkeiten. Wir haben im Schnitt 25 – 30 Jahre nachberufliche Lebenserwartung und in dieser Phase ein 15 – 20jähriges Tätigkeitspotenzial. Und die Förderung dieses Potenzials ist eines der Hauptanliegen unserer Zeit. Das Potential ändert sich nach dem Motto des Philosophen Heraklit um 500 v. Chr. „Alles fließt“. Aber man kann den Fluss lenken.

Was ändert sich wirklich? Wie ändern sich die Aufgaben, wie ändern sich die Möglichkeiten der Entfaltung? Sie ändern sich, aber nicht so, dass man im Alter keine Zukunft hat, wie Simone de Beauvoir noch glaubte. Darüber sind wir jetzt hinweg. Unsere Aufgabe ist es zu erkennen, was wir in der gesellschaftlich und individuell sich verändernden Spätlebens-Phase tun können. Ich möchte hierzu einige Gedanken in Erinnerung rufen.

Ursula Lehr meinte, es sei möglich, die Kompetenzen der Daseinsbewältigung im späten Leben zu erhöhen. Dies geschieht, meine ich, nicht zuletzt dadurch, dass man die Ansprüche an sich selbst erhöht. Dann lässt sich etwas entwickeln.

Paul Balthes meint, dass es bestimmte Grundeinstellungen gebe, mit deren Hilfe man sich das Altern erleichtern könne. Er spricht drei Dimensionen an: Selegieren, optimieren, kompensieren. Ich wende dies auf unsere Thematik an:

- Selegieren: Ich suche mir das heraus, bei dem ich das Gefühl habe, dass ich es gut bewältigen kann.
- Optimieren: Ich versuche, das zu betonen und mir dafür Zeit zu nehmen, was mir besonders wichtig ist, was ich zur Geltung bringen möchte.
- Kompensieren an einem Beispiel: Wenn mir ein Name, den ich gerne nennen möchte, nicht einfällt, mache ich einen Bogen um diesen Namen und suche die Sache zu erläutern.

Solche Einstellungen sind lebenserleichternd. Aber die Gestaltungskraft muss man woanders finden.

2. Leben ist Kampf und Widerstand

Nun ein paar Worte zu meiner eigenen Position. Ich möchte den Begriff des Lebens in den Vordergrund stellen, zuerst den des biologischen Lebens.

Im Sprachwörterbuch habe ich zu meinem Erstaunen etwas gefunden, das weiterführt. Den Begriff Bios, Leben, kennen wir alle von der Bio-Nahrung. Die indogermanische Grundform, aus der „bio“ hervorging, ist „qui“. Die lateinische Form ist „vita“. Die gotische ist „quek“. Im Althochdeutschen wird es zu „keck“. Dieses althochdeutsche Wort entspricht meiner Philosophie des Lebens und des Alterns. Das Leben ist im Grunde Widerstand, Keckheit gegen Untergang.

Der Physiker und österreichische Nobelpreisträger Erwin Schrödinger hat von Negentropie gesprochen, der Gegenkraft zur Entropie, zu den Prozessen der Abnutzung und Ordnungsverluste, zum gesamten Vergehen der Schöpfung und des Alls. Negentropie ist Widerstand und Aufbau gegen Verfall und Ordnungsverlust.

Davon gehe ich in meinem Denken aus - die Lebenskräfte der Erneuerung wahrzunehmen und sie zu nutzen. Es gibt die Tendenz in unserem Denken, ja die Sehnsüchte, sich zu ändern, Sehnsüchte, etwas kennen zu lernen, durch Selbststeuerung das eigene Dasein zu erweitern, vielleicht sogar auch, es zu vertiefen.

Man muss die Selbststeuerung als innere Emanzipation stärken. Ich wende den Begriff Emanzipation aus der Sozialphilosophie und der Politik in der Altersforschung an. Dazu kommt: Wechselseitige Sicherung und Sinnggebung gilt es aufzubauen und dabei die Zulassung von Fantasie zu erweitern. Mir ist es wichtig, zur Psychologie diese sozialwissenschaftlichen Aspekte der Ent-Fesselung zu berücksichtigen. Das Zusammenwirken, Ermutigen zwischen Menschen, fördert die Entfaltung von Fantasie und ihren Kräften. Wachstum ist eng mit Wechselseitigkeit und Austausch verbunden.

Ich betone die Einstellung zum Altern als Bereitschaft, etwas zu schaffen, zugleich als Widerstand, als eine Haltung, keck zu sein, um nicht zu erliegen. Man muss allerdings berücksichtigen, dass man sich Illusionen über sich und seine Kräfte machen, dass man sie

überschätzen kann. Die richtige Einschätzung erfordert, dass ein schöpferisches Altern bei Selbstkritik an der Gestaltungsfähigkeit festhält, und dass trotz Defiziten, die Impulse für Erneuerung, die sich dem Menschen anbieten, nicht aufgegeben werden.

Unser Zeitalter darf nicht nur ein technologisches sein, das durch Erfindungen vorangeht. Es sollte dem Menschen für sich selber Stärkung bieten. Die schöpferische Kraft des Menschen muss gestützt werden. Was heißt das?

Das bedeutet, die Fähigkeiten der Reaktion aufeinander, der Kooperation, den Mut zum Experiment, die Kontaktfähigkeit, die Versöhnungsbereitschaft und die Beurteilungsfähigkeit zu stärken. Man soll vor neuen Dingen nicht kapitulieren und bisherigen Lösungen kritisch gegenüber stehen. Frühere Erfahrungen helfen, aber nie direkt.

Sigmund Freud meinte in seinem Spätwerk, Einstellungen sich selber gegenüber zu überprüfen, sei zentral wichtig. Bisherige Lösungen müsse man kritisch beurteilen. Ich folgere daraus: Das Ich soll mehr und mehr zur Selbsterneuerung beitragen. Dazu muss man es ausdrücklich stärken. Sonst bleibt es in „Wiederholungszwängen“ hängen. Das Ich gewinnt seine Qualitäten nicht von sich aus.

Nach dem Soziologen und Philosophen Georg Simmel (1858-1918) muss man Brücken schlagen zwischen dem eigenen Willen und den Verwirklichungschancen. In jedem Menschen schlummern unzählige Möglichkeiten, ein anderer zu werden, als er tatsächlich geworden ist. Das heißt allerdings auch, nicht nur zu optimieren, nicht nur zu kompensieren, nicht nur zu versuchen, wie man sich besser anpassen kann, sondern auch gezielt Wagnisse zu setzen. Schon Platon schrieb: Der Mensch *ist* eigentlich nicht, er *wird* immer.

Der Heilige Augustinus (354-430 n.Chr.) verfasste gegen Ende seines Lebens ein Buch, das er „Retractationes“, Rücknahmen, nannte. Was habe ich geschrieben oder gesagt, zu dem ich heute nicht mehr stehe, fragte er sich. Wie sehe ich die Dinge jetzt? Ich glaube, dass in einer schnelllebigen Welt es besonders wichtig ist, sich zu korrigieren und zu ändern. Aber auch „Retractationes cordis“, also nicht nur im Kopf etwas zurückzunehmen, sondern auch im Herzen befreit, ermöglicht, sich neue Ziele zu setzen und die Kraft zu finden, sie zu verfolgen. Das mag heißen, Einstellungen, z. B. der Partnerin, dem Partner, den Freunden, den Kindern gegenüber, den Schwiegerkindern, den Enkeln, den Berufskollegen usw. bereit zu sein, zu revidieren, nicht nur einmal, sondern immer wieder.

3. Integration beginnt bei sich selbst

Im Alternsprozess müssen sich die Älteren und Ältesten auch in sich selber integrieren. Wir sprechen davon, dass die Gesellschaft die älteren Menschen integrieren soll. Aber der Kampf um die Integration ist auch ein Kampf, um in sich selber einander Widerstrebendes zu verbinden, auch wenn Spannungen und Paradoxien erhalten bleiben. Ein solcher Kampf setzt voraus, dass man auf Verschiedenes verzichtet, z.B. auf Meinungen, die man früher hatte. Und er bringt es mit sich, dass man seine Auffassungen ändert. Ein innerer Drehprozess ist ja stets im Gange, manches fällt hinunter, manches kommt neu herauf.

Ein entscheidender Prozess ist auch die Beziehung zum „relevant other“, zum bedeutungsvollen, zum wichtigsten „Anderen“, während des ganzen selber gesteuerten Lebens oder in bestimmten seiner Phasen. Selbst da gilt, trotz Nähe: Meine Welt ist nicht deine Welt, und deine kann ich schwer verstehen. Wie ist es möglich, die Einstellungen, die Kontakte, die Beziehungen zu erhalten, ja weiter zu entwickeln? Sie können sich entwickeln, wenn ich den anderen Menschen in seiner Andersartigkeit anerkenne und akzeptiere. Wenn man für jemanden da sein will, dann muss man für die Art des Anderen da sein wollen.

Institutionen, soziale Einrichtungen, die Kirchen, auf andere Weise die politischen Gruppen und Parteien, können bis zu einem gewissen Grad Gemeinsamkeit und eine gewisse Sicherheit geben. Sicherheit in sich zu gewinnen, hängt allerdings stark von der eigenen Bemühung ab. Es kommt zu mehr Enttäuschungen beim Selbersuchen, als wenn man mit bestimmten Voreinstellungen und Gemeinsamkeiten in Gruppen, die institutionell vorselektiert sind, rechnen kann, wie z. B. in kirchlichen Verbänden oder Vereinen. Wie soll man Selbstvergewisserung auf sich selber gestellt erreichen?

Es gibt einige hilfreiche Gedanken dazu, die aus Forschung und Erfahrung abgeleitet werden können.

- Erstens, sich mit der Gesundheit neu auseinander zu setzen, aktiv sich für die eigene Gesundheit einzusetzen, durch Selbstdisziplin, Übung und schließlich die Fähigkeit zu erhöhen, Schmerzen zu ertragen.
- Zweitens: Das Wissen, das man sich erwarb, als Brücke zwischen den Generationen anzuwenden, nicht zur Selbsterhöhung einzusetzen.
- Und drittens: Tun und Seinlassen. Das bedeutet Selbstbegrenzung, um die eigenen Kräfte zu schützen, aber auch zu stärken und zu erweitern. Grenzziehungen ermöglichen es, die eigene Tätigkeit zu fokussieren, auf Ziele auszurichten.

Neue gesellschaftliche Voraussetzungen von Wettbewerb und Stress erfordern es heute, Bemühungen um Gesundheit und Alltag mehr und mehr miteinander zu verbinden. Jeder Tag wird im späten Leben zu einem Rehab-Tag. Dazu muss auch an den Sozialverhältnissen individuell gearbeitet werden.

Die Schwierigkeiten zwischen Alt und Jung sollten nicht als Katastrophen gesehen werden. Und das versteckt Grollende, das unausgesprochene Konfliktpotential, wäre vorerst in sich selber aufzudecken. Dann kann man probieren, das Trennende anderen Generationen gegenüber anzusprechen, in der Absicht, es zu überbrücken.

4. Kurzer Blick in das Ergänzungsfach Demographie

Und nun zu den demografischen Veränderungen. Die heutigen Bestseller gehen immer nur von der demografischen Wandlung aus. Das halte ich für bedenklich. Die heute 80-jährigen Menschen sind mit den Menschen, die in 50 Jahren 80 sein werden, nicht vergleichbar. Gerade wenn man älter wird, sieht man, wie der Historiker Wilhelm Dilthey vor 100 Jahren meinte, dass man die Menschen in ihrem Geworden-sein nur verstehen könne, wenn man die Geschichte zu verstehen sucht. Wir können Menschen, Generationen in Geschichte und

Gegenwart, nicht eins zu eins als statistische Größen miteinander vergleichen, z. B. nicht die über 50jährigen vor 50 Jahren mit den heute über 50jährigen.

Noch eines ist wichtig: Demografische Veränderungen gehen immer aus sozialen Veränderungen, aus dem Verhalten der Menschen hervor, wenn die so entstandenen demographischen Strukturen sich dann auch ihrerseits auf das Verhalten der Menschen und die sozialen Verhältnisse auswirken.

Mit dieser Einschränkung nun einige demografische Daten: 2050 wird es 16-mal so viel Hundertjährige in Deutschland geben wie heute. Wie anders sie sein werden als die heutigen Hundertjährigen, das wissen wir nicht. Es wird mehr als dreimal soviel Achtzigjährige geben. Es wird zu einer Verdoppelung der Singles 75+ kommen. Weniger Menschen werden geheiratet haben, die Scheidungen nehmen zu, folglich auch das Alleinleben. Die Voraussetzungen für das Alter werden 2050 andere sein, medizinisch und ökonomisch gesehen. Ist eine Alternskultur zu erwarten? Mit welchen Ausprägungen ist zu rechnen? Mehr Technologie-Verständnis, mehr Beachtung des eigenen Körpers? Welche Normen werden die Beziehungen steuern? Welches Verhältnis zu Geschichte wird man aufgebaut haben?

Und nun einen Blick auf die Weltbevölkerung. Sie ist im vergangenen Jahrhundert dramatisch angewachsen. Sie wird erstmals in der Geschichte der Menschheit anfangen zu schrumpfen. In allen Teilen der Welt wird die Geburtenrate zurückgehen. Die Integration der Älteren und Alten wird zunehmend Probleme bringen. In China werden zurzeit Wohnungen für die Familien gebaut, die auch ein Zimmer für die alten Eltern vom Land enthalten.

Die Bevölkerungsänderung, die im Gange ist, muss als ein Prozess gesehen werden, der durch neue Sozialformen beeinflusst wird. Die Familie wandelt sich zunehmend zur „Bohnenstangenfamilie“, enthält also viele, bis zu fünf Generationen, aber wenig Geschwister. Diese Zukunft ruft nach neuen Sozialformen und Freundschaftsnetzwerken. Sie erfordert mehr Annäherungsfähigkeit, mehr auf Menschen außerhalb der Familie zuzugehen und einzugehen. Die Fähigkeit, Andersheit zu akzeptieren, ist aufzubauen und bis ins hohe Alter zu praktizieren. Wie wird sich das mit dem Individualismus, der steigenden Zentriertheit auf Eigeninteressen in der Wettbewerbsgesellschaft des globalisierten Kapitalismus vertragen?

Was können die Generationen tun? In Familien kann das Verhältnis zu den Älteren und Alten, wenn auch konfliktreich, erlernt werden. Wir beobachten, dass sich das Großelternsystem zum Teil verstärkt und verklärt hat. Die Großmutter-Rolle sei die „Delikatesse des Lebens“, hat man behauptet. Aber auch Großelternschaft reduziert sich.

Der Abstand über die Eltern hinweg zu den Großeltern ist etwas, was in unserer jetzigen Situation und Kultur wichtig ist. Dort, wo es Großeltern und Enkel gibt, liegt auch ein wichtiger Realisierungsbereich in der Familie, der nicht geschmälert werden sollte. Er dürfte aber auch nicht die Zuneigung zwischen Opa und Oma beeinträchtigen und alle Zuwendung auf die Enkel richten. Zurzeit würde in Europa vieles ohne die Oma nicht laufen, vor allem durch deren Stützung der Töchter und Schwiegertöchter, im Haushalt und bei der Betreuung der Kinder.

In Hinkunft werden die Beziehungen aufgrund der Singularisierung abnehmen. Die ganze Last tragen die Frauen, die zum Teil berufstätig, durch die Familienrolle erschöpft und ausgepowert sind. Hier ist dringende Entlastung für die Frauen im mittleren Alter notwendig. Die Familien werden durch die Großelternbeziehungen und die aufopfernde Haltung der 50–75jährigen Frauen in der Pflege gestützt. Trotz Konflikten in der Familie besteht ein solches Verhältnis, dass man sagen kann, hier gibt es durch die Familie geschaffene Brücken. Noch werden 75-80 Prozent aller Pflegefälle, darunter die schwersten, zu Hause betreut.

5. Alternative Quellen sozialen Vertrauens

Wenn wir in die Zukunft schauen, sehen wir, dass sich große Änderungen vollziehen werden. Man wird sich zur Familie Alternativen und Ergänzungen der sozialen Nähe suchen müssen. Ohne diese Bemühung wird es kein glückliches Alter geben. Die Singles werden sonst in Hilflosigkeiten psychischer und sozialer Art geraten. Neue Tendenzen von Gesellschaftsaufbau werden wirksam werden müssen. Aus welchen Werten und Ressourcen heraus?

Eine historische Erinnerung, wie mit der eigenen Vergangenheit umgegangen wurde: Im frühesten deutschen Epos, dem Hildebrandslied, kommt es zu einer Auseinandersetzung zwischen Vater und Sohn. Hildebrand hatte seinen Sohn verlassen, um Waffenmeister König Etzels zu werden.

In einer Schlacht trifft er Jahrzehnte später auf den Sohn. Der Sohn will nichts von seinem Vater wissen, wirft ihm vor, ihn als Kind verlassen zu haben, ohne jegliche Regelung seiner Zukunft und Erbschaft. „Und sie schlugen aufeinander ein“, heißt es im Hildebrandslied.

Was bedeutet das? Wenn man sich nicht verständigen kann, wenn der eine dem anderen misstraut, der andere sich nicht glaubhaft vermitteln kann, dann werden wir auch in Zukunft einen Kampf um die finanziellen Mittel, um die Höhe der Pensionen, die Leistungen des Gesundheitssystems, um die Förderungen der Schulen, um die Stipendien auf der Uni haben. Ich glaube, dass die Wachsamkeit, die ständige politische und persönliche Bemühung darauf hin zielen sollte, dass man nicht grimmig auf die Schilde einschlägt, dass sie heiß werden und zerbersten, wie das Hildebrandslied den Zweikampf zwischen Vater und Sohn schildert. Die Zukunft gehört dem Verhandeln, den geglückten Kompromissen.

In der europäischen Geschichte gibt es noch ein anderes Beispiel, im Epos des Vergil, der Äneis, entstanden zur Zeit des Kaisers Augustus in Rom, um die Zeitenwende. Aus dem brennenden Troja versucht Äneas, seinen Vater Anchises und Julus, sein Kind, zu retten.

Die Griechen haben Troja mit Hilfe des großen hölzernen Pferdes erobert, in dessen Bauch versteckt sie sich in die Stadt hineingeschmuggelt hatten. Hochadelige Trojaner waren zur Einsicht gekommen, es helfe nur noch die Flucht vor Tötungen und Rache der Eroberer. Dem Äneas, Mitglied des Stadtadels, kommt im schrecklichen Tumult in den brennenden Häusern die Frau abhanden. Er sucht sie, rennt zurück, er findet sie nicht mehr, dann rettet er den Vater und das Söhnchen.

Sie fliehen über das Meer nach Italien, wo der Vater stirbt. Aber Äneas sucht den Vater in der Unterwelt auf, um sich Rat bei ihm zu holen. Der Sohn wagt den Weg in die Unterwelt, um sich mit dem Vater über die Zukunft der von ihm geführten trojanischen „Emigranten“, der Einwanderer nach Italien, zu beraten.

Und was sagt nun Vater Anchises bei dieser Begegnung zwischen ihm, dem „Schatten“, und dem lebenden Sohn in den Gefilden der Unterwelt? Er gibt nach dem 6. Buch der Äneis dem Sohn Rat, „wie er der Gefahr entginge und Mühsal ertragen könne“. War das „Wissensvermittlung“? Was war es?

Sollte man nicht bei verstorbenen Eltern manchmal fragen, wie man „der Gefahr entgehen“ und wie man „Mühsal besser ertragen“ könne? Das war jedenfalls zur Zeit des Kaisers Augustus der Rat des Dichters Vergil, nämlich sich durch die Beziehung zu uns nahe stehenden Menschen, lebenden und verstorbenen, bei entscheidender Problemlösung inspirieren zu lassen. Der Schatten des Verstorbenen, des Vaters Anchises, habe dem lebenden Sohn Äneas „das Herz entflammt für die rühmlichen kommenden Dinge“, heißt es in Vergils Epos „Äneis“.

Die Haltung des Äneas war nicht bloß Nostalgie. Die Botschaft des Vaters war mehr als bloße Wissensvermittlung. Sie war eine Stärkung, gewonnen aus den Tiefen eines vollendeten Lebens des Vaters. Äneas wollte lernen, er wollte sich auch „etwas sagen lassen“. Erfahrungswissen anderer kann nur verwerten, wer dazu bereit ist, selber dauernd wissen will, selber lernt und dadurch seine eigene Erfahrung verändert.

Auch die Geberseite der Älteren und Alten sei zur Vorsicht gemahnt: Niemand ist davor gefeit, mit der eigenen, unter Umständen geglückten Erfahrung, einen anderen in seiner Erfahrungsmöglichkeit zu entmutigen oder zu blockieren.

Erfahrung zu vermitteln, ist ein sehr heikles Geschäft. Innere Kritik und die Fähigkeit ist zu entwickeln, sich Rechenschaft über die eigene Erfahrung zu geben. Man muss sich fragen, blockiere ich jemanden, indem ich ihm meine Erfahrung nahe zu bringen versuche? Denn Eigenerfahrung der Jüngeren ist für Selbstfindung unersetzlich. Der bloßen Vermittlung von Erfahrung ist die Hilfe der oder des Erfahrenen bei der Selbstfindung des Suchenden vorzuziehen. Hiezu ein historisches, vielleicht legendäres Beispiel:

Der Mönch Bodidharma war es, der über den Himalaya aus Indien um 500 n. Chr. den Buddhismus nach China brachte, von wo er dann, Jahrhunderte später, durch reisende chinesische Mönche, nach Japan übersprang und dort seine kulturellen Triumphe feierte. Es kam in Japan zu der großen intellektuellen Entwicklung des Zen-Buddhismus (Bodidharma wird heute noch als „Daruma“, als eine allbekannte Figur in vielen Darstellungen, mehr in der Volkskunst, gefeiert).

Nach Jahren seines Aufenthaltes in China beschloss Bodidharma, die Heimreise, den weiten Weg von China nach Indien über ganz beschwerliche Pfade wieder zurückzulegen. Das geschah zur Zeit der Völkerwanderung in Europa.

6. Mühevoll Konvergenz von Eigenerfahrung und Fremderfahrung

Was tat nun Bodidharma vor seiner späten Heimreise? Bodidharma rief seine Schüler zusammen, es sollte sein Nachfolger gefunden werden. Er fragte die einzelnen, was sie von ihm gelernt hätten. Einer sagte, er habe gelernt, geduldig zu sein, ein anderer gab an, gelernt zu haben, nicht zu hohe Ansprüche zu stellen. Sie alle waren in Bodidharmas Augen nicht wirklich für seine Nachfolge geeignet. Ganz zum Schluss antwortete einer auf die Frage, was er von Bodidharma gelernt hätte, damit, dass er lächelnd den Kopf senkte, in einer Mischung von Dankbarkeit und innerer Zufriedenheit. Ihn ernennt Bodidharma zu seinem Nachfolger. Was heißt das? Der Nickende hatte in sich selber sein Wissen gefunden. Das also hatte er von Bodidharma „gelernt“.

Aus unserer eigenen westlichen Tradition lässt sich eine unserer Kultur entsprechende Konsequenz ziehen, nämlich anzuknüpfen an die Lehre des italienischen Philosophen Tommaso Campanella (1586-1639). In einer neuen Gesellschaft, die Campanella in einer Utopie zu entwerfen suchte, bedürfe es zur Wissensvermittlung der inneren Anteilnahme. Daher sei sehr viel Hingabe und Liebe nötig. Andererseits sei – bei aller Liebe und Zuwendung - immer Nachdenklichkeit und daher auch Grenzziehung erforderlich. Um sein Leben und sein Wissen zu planen, brauche es zweierlei: einerseits die Vernunft, aber andererseits eben auch die Liebe, einschließlich der Liebe zu sich selbst.

Für alle Vermittlung von Wissen, der Vermittlung der Erfahrungen der älteren Generationen an die jüngeren, ist Einsatz für Kooperation nötig. Die Grenzen des Erreichbaren durch Vernunft sind abzuschätzen. Wenn Du gibst, gibst Du dann großzügig, wenn Du abschätzen kannst, was Du gibst und dabei mit dir im Einklang bist. Dieses Geben, diese Tätigkeiten haben „nach oben“ im Alter keine Grenze. Sie weisen in andere Leben hinein, bringen ein wenig „Verewigung“. Andererseits ist die Hingabe für einen gemeinsamen Gewinn unerlässlich. Begleitet sollte das Handeln von ausgewogenem Bedacht auf die eigene Erfüllung sein. Das ist eine gute Grundlage für jeglichen Altruismus. Im Grunde sollte es in jeglichem Alter zu einer Steigerung des Altruismus kommen. Aber auch spät im Leben ist es dafür nicht zu spät.

Leopold Rosenmayr ist emeritierter Professor für Soziologie und Sozialphilosophie an der Universität Wien. Er wird im Herbst 2006 in seinem 115. Semester als Hochschullehrer tätig sein. Rosenmayr ist Träger verschiedener Preise, darunter auch des Schader-Preises für angewandte Soziologie (Berlin). Er ist Mitglied der österreichischen Akademie der Wissenschaften. Gemeinsam mit dem Mediziner Prof. Franz Böhmer brachte er den multidisziplinären Sammelband „Hoffnung Alter, Forschung, Theorie, Praxis“, Wiener Universitätsverlag 2003, heraus. Seine jüngste Veröffentlichung ist „Schöpferisch altern: eine Philosophie des Lebens“, Lit-Verlag, Berlin-Wien, 2006.